

# Das alte Foto

Eine unheimliche Begebenheit,

VON

**Sebastian Janowitz**

Donaustraße 3  
93105 Tegernheim

Janoba.sti@arcor.de  
<http://sebastian-janowitz.de>

## Inhalt:

Ein junger Familienvater findet bei Sanierungsarbeiten, im Haus der Schwiegereltern, ein verstecktes Foto aus dem Jahr 1964. Er identifiziert den Mann auf dem Bild als den verstorbenen Großvater seiner Frau. Nach seinem Fund nickt er auf der Bank vor dem Bauernhaus ein. Als er wieder erwacht, sitzt ein älterer Herr neben ihm. Der junge Mann hält seinen Besucher für einen Bekannten seiner Schwiegereltern und lauscht dessen Erzählungen. Als der Rest der Familie in den Hof fährt, verschwindet der Alte spurlos. Später erzählt er seiner Frau von dem ungebetenen Gast und versetzt sie damit in Angst und Schrecken ...

Sebastian Janowitz

Das alte Foto

Copyright © 2015 Sebastian Janowitz

1. Ausgabe der 1. Auflage

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Bettina und Sebastian Janowitz

**<http://sebastian-janowitz.de>**

# Das alte Foto

*Für Willi, ob er will oder nicht!*

Jedes Mal, wenn ich auf der Bank vor unserem Haus sitze und mir die Abendsonne ins Gesicht scheint, denke ich an die seltsame Geschichte mit dem alten Foto.

Das Ganze ist noch nicht lange her. Wir sanierten damals die Parterrewohnung im Haus meiner Schwiegereltern. Sooft es Beruf und Familie zuließen, schufteten wir auf unserer Baustelle in Tegernheim. Meistens blieb uns nur der Samstag, um das Erdgeschoss in dem uralten Dorfbauernhof zu entrümpeln und zu entkernen. Die Wohnung stand seit den sechziger Jahren leer. Es war ein Knochenjob, das alte Gemäuer in seinen Rohbauzustand zurück zu versetzen. Wir füllten Container um Container mit Bauschutt, trotzdem schienen der Dreck und die Arbeit nicht weniger zu werden.

Der Einzug lag noch in unendlicher Ferne, als ich um Laurentius herum alleine auf der Baustelle arbeitete. Meine Frau, mein Sohn und meine Schwiegereltern verbrachten besagten Samstag auf dem Gäubodenfest in Straubing. Ich verzichtete auf den Familienausflug, um ein paar liegengebliebene Arbeiten nachzuholen. Nicht, dass mir eine frisch gezapfte Festbiermaß nicht geschmeckt hätte, - bei Gott nein. Ich wäre ein Lügner, wenn ich das hier behaupten würde. Aber ich wollte vorwärtskommen und bald einen neuen Bauabschnitt beginnen. Am frühen Abend arbeitete ich noch in unserer künftigen Küche und klopfte den Putz über der Tür herunter. Der Schweiß strömte mir an diesem heißen Augusttag aus den Poren. Der Staub und der Dreck klebten auf meiner Haut und meiner Kleidung. Jeder Muskel in meinem Oberkörper rebellierte, wenn ich zu einem neuen Schlag mit dem

Hammer ausholte. Meine Aufmerksamkeit ließ langsam nach und mein ganzer Körper schrie bereits nach Feierabend. Ich legte gerade den Türsturz frei, als ich die Quittung für meine Unkonzentriertheit bekam. Ich verfehlte mein Ziel und mein Werkzeug verkantet sich zwischen Türrahmen und Mauerwerk. Der Hammer bewegte sich keinen Millimeter mehr, egal wie sehr ich an ihm zerrte. Selbst schuld; wo rohe Kräfte sinnlos walten, - dachte ich mir. Mit einem Nageleisen schaffte ich es schließlich und befreite meinen Maurerhammer aus seiner verzwickten Lage. Dabei entdeckte ich ein vergilbtes Papier, eingeklemmt in einer Ritze. Das weckte meine Neugierde. Vielleicht fand ich den lang ersehnten Schatz, den wir jedes Mal erhofften, wenn wir bei der Arbeit auf etwas Ungewöhnliches stießen. Mit der Zange bekam ich den Gegenstand nicht zu greifen. Ich zog mir die Arbeitshandschuhe aus und versuchte es mit den bloßen Fingern.

„Was ist das nur?“, fragte ich mich, als ich es ertastete. „Vielleicht ein alter Zeitungsausschnitt?“ Es war schwierig, das Papier zu fassen. Als ich es endlich zwischen Zeige- und Mittelfingern zu packen bekam, zog ich meine Hand zurück. Prompt riss ich mir einen Schiefing in den Handrücken. Sofort floss Blut und tropfte auf das vergilbte Blatt. Über meine eigene Ungeschicklichkeit schimpfend, stieg ich von der Leiter und machte Feierabend. Den mit Blut besudelten Zettel steckte ich unbesehen in die Brusttasche meiner Arbeitslatzhose.

Frisch gewaschen und verarztet ließ ich mich mit einer kühlen Maß Bier auf der Bank vor dem Haus nieder. Mir

fiel mein Fund wieder ein, der in meiner Hosentasche darauf wartete, in Augenschein genommen zu werden. Ich hielt ein ausgebleichenes Schwarzweißfoto in meinen Händen. Es zeigte einen großen, schlanken Mann Anfang dreißig, der genau dort stand, wo ich gerade saß. Er blickte mit ernster Miene in die Kamera. Der untere Rand des Fotos war signiert. Der Name war unleserlich, dafür entzifferte ich die Jahreszahl 1964. Eigentlich konnte es sich nur um den Großvater meiner Frau handeln. Mit Bestimmtheit ließ sich das allerdings nicht sagen. Ihre Oma durfte ich noch kennenlernen. Sie starb erst kurz nach unserer Hochzeit. Aber ihr Opa ging von uns, lange bevor sich meine Frau und ich ineinander verliebten. Ich hatte zwar ein ungefähres Bild von ihm im Kopf, doch das war zu unklar, um ihn auf der Fotografie zu identifizieren.

Neugierig betrachtete ich das Foto eine Zeitlang. Ohne Zweifel, das Gebäude im Hintergrund war unser Haus; noch mit Kuhstall und Schuppen, dafür ohne die Anbauten, die meine Schwiegereltern hinzufügten. Der Mann sah aus, als hätte er den ganzen Tag gearbeitet. Sein Gesicht, die nackten Unterarme und seine Arbeitskleidung waren dreckig. Erschöpft stand er vor einer mit Schutt beladenen Schubkarre und stützte sich auf seine Schaufel.

„Ich weiß genau, wie du dich fühlst“, sagte ich und legte das Foto beiseite. Mit einem kräftigen Zug leerte ich meinen Maßkrug und lehnte mich zurück. Ich schloss die Augen und ließ mir die warmen Strahlen der Abendsonne auf die Nase scheinen. Ich nickte ein.

Als ich wieder aufwachte, stand die Sonne bereits tief am Horizont. Ein herrliches Abendrot färbte den Himmel in ein feuriges orangerot.

„Ein wunderschöner Abend“, sagte ein Fremder, der wie aus dem Nichts gekommen, plötzlich neben mir auf der Bank saß.

„Heiliger Strohsack“, entfuhr es mir und ich sprang auf. „Wo kommen sie denn her?“

„Ich sitz schon ein Weilchen hier, aber ich wollte dich nicht bei deinem Natzerl stören.“

„Kennen wir uns?“, fragte ich. Irgendwie kam er mir bekannt vor, nur zuordnen konnte ich ihn nicht. Ich musterte den älteren Herren, den ich jenseits der Siebzig schätzte. Er saß vor mir auf der Bank und streckte seine langen Beine lässig von sich. Die großen, knochigen Hände ruhten auf seinem Bauch, während seine Finger verspielt an den Knöpfen seiner grünen Trachtenjacke zupften. Seine graublauen Augen lächelten mich verschmitzt an.

„Das will ich doch meinen“, sagte er. „Kennst mich nimmer Paul?“

„Nein! Aber das liegt daran, dass ich nicht der Paul bin“, lachte ich, als mir die Verwechslung klar wurde.

„Ach so!“, sagte er verwundert. „Wer bist na dann?“

„Ich bin der Ehemann von der Elisabeth. Der Paul ist mein Schwager.“ Ich setzte mich wieder neben den Alten.

„Ah ja, dann kannst mich ja nicht kennen.“ Er streckte mir seine Hand entgegen. „Ich bin der Johann.“

„Angenehm“, erwiderte ich und schüttelte seine Hand. Sie war eiskalt, dass es mich schauderte.

„Was treibt sie zu uns?“, fragte ich ihn.

„Meine Frau ist noch drüben auf dem Friedhof.“ Er deutete in Richtung Kirchturm, der keinen Steinwurf entfernt in den Abendhimmel ragte. „Da hab ich mir gedacht, dass ich schnell rüber schau, was es bei euch so Neues gibt.“ Er ließ seinen Blick über den Hof schweifen. „Und so wie es aussieht, habt ihr hier eine Baustelle.“

„Wir entkernen das Erdgeschoss und bauen es um.“

„Ein Batzen Arbeit“, sagte er anerkennend.

„Oh ja, und ein Haufen Dreck, den uns die Vorfahren hinterlassen haben.“

„So ist das im Leben, wenn man was Eigenes will“, sagte er und deutete auf das Pflaster an meiner Hand. „Jeder Generation ihren Schweiß und ihr Blut!“

„Der Schweiß ist ja okay, aber das mit dem Blut hätt wegen mir nicht sein müssen!“ Da mussten wir beide lachen; und als unser Lachen abebbte, blickte Johann in den sternenklaren Abendhimmel und erzählte ...

„Meine Brüder haben alle neu gebaut und meine Schwester hat in ein gemachtes Nest hineingeheiratet. Obwohl ich der Jüngste war, hab ich den Hof übernommen.“ Eine Sternschnuppe sauste über uns hinweg, als Vorbote für die Tränen des Laurentius. „Das Anwesen war heruntergewirtschaftet. Fünzig Jahren lang hatte niemand was gegen den langsamen Verfall unternommen. Wie auch, warum auch? Während der beiden großen Kriege war meine Mutter alleine am Hof. Die Männer kämpften an der Front um ihr Leben. Später fehlten die finanziellen Mittel für die Renovierung.“ Eine Schar Sternschnuppen verglühten am Nachthimmel, während Johann fortfuhr. „Wie oft hab ich mich über

meine Eltern geärgert, weil sie es so weit haben kommen lassen. Unbegründet, wie ich heute weiß. Sie taten alles, was in ihrer Macht stand.“ Ein Lächeln umspielte seine Augen. „Ich hab das Beste draus gemacht“, sagte er. „Das Geld zum Bauen war knapp. Deshalb karrte ich von überall her das Material an und bewältigte den Umbau fast im Alleingang.“ Wie Regen fielen jetzt die Perseiden aus dem Firmament, als er weiter erzählte. „Am Ende habe ich für meine junge Familie ein Zuhause geschaffen, in dem es sich gut leben ließ. Aber dann kam mein schwerer Verkehrsunfall. Ich überlebte zum Glück. Doch nach monatelangem Krankenhausaufenthalt war ich körperlich nicht mehr in der Lage, den Hof zu bewirtschaften. Durch Zufall bekam ich einen Job bei der Post. Später hat mein Ältester den Dorfbauernhof bekommen und wir haben am Berg draußen neu gebaut.“ Johann seufzte. „Manchmal hab ich mich dafür geschämt, dass ich ihm gar so eine Ruine überlassen hab. Aber so wars halt.“

„Und dein Sohn?“, fragte ich den Alten, nachdem er längere Zeit schwieg.

„Er hat mich sicher oft verteufelt, als er anfang, das Haus und das Grundstück wieder herzurichten. Aber soll ich dir was sagen?“ Johann sah mich eindringlich an. „Das spielt jetzt keine Rolle mehr, denn auch er hat daraus ein behagliches Zuhause für seine Familie geschaffen. Besser und schöner, wie alle anderen vor ihm.“ Johanns Tränen fielen im Einklang mit den Sternschnuppen. „Ich war sehr stolz auf ihn. Leider hab ich ihm das nie gesagt.“

„Dafür ist es doch nie zu spät!“, versuchte ich ihn aufzumuntern.

„Vielleicht hast du recht“, sagte er. „Jedenfalls gebt auch ihr euer Bestes und macht es wieder ein bisserl besser, wie die Generationen vor euch. Auch wenn es Blut, Schweiß und Tränen kostet.“ Die Perseiden erreichten ihren Höhepunkt. Der Alte und ich saßen schweigend nebeneinander auf der Bank. Ich hing meinen Gedanken nach und bewunderte die Schönheit der verglühenden Boten aus der Unendlichkeit.

„Mein Gott! So spät schon“, unterbrach Johann unser Schweigen, als die Kirchturmuhur zur vollen Stunde schlug. „Meine Frau wird sich fragen, ob ich überhaupt noch zurückkomm.“ Der Alte stöhnte, beim Versuch aufzustehen. „Hilfst du mir bitte? Vom langen Sitzen sind meine Glieder ganz steif“, sagte er und streckte seinen Arm aus.

„Selbstverständlich“, sagte ich und stand auf.

„Es war mir eine Freude dich kennenzulernen“, sagte er und hielt mir seinen knochigen Zeigefinger entgegen.

„Ebenso“, sagte ich und hakte mich wie ein Fingerhakler bei ihm ein.

„Zieh“, befahl er und ich zog. Ein Schoas rumpelte dem Alten zum Hintertürchen raus, der seines Gleichen suchte.

„Mi hast ghaut“, rief ich überrascht.

„Danke“, lachte er. „Jetzt muss ich aber gehen, bevor die Luft hier noch dicker wird!“ Winkend ging er durch das Gartentor. „Und richt deinen Leit einen schönen Gruß von mir aus.“ Keinen Wimpernschlag, nachdem er auf die Straße trat, bog das Auto meiner Schwiegereltern in den Hof. Die Scheinwerfer blendeten mich für eine Sekunde und ich verlor Johann aus den Augen. Meine Familie stieg

aus dem Wagen und vor lauter Grüßgott und Hallo vergaß ich meinen ungebetenen Gast und das alte Foto.

Die Geschichte könnte jetzt vorbei sein. Aber als ich mit meiner Frau im Gästezimmer meiner Schwiegereltern lag, und ihr von dem Alten erzählte, wurde das Ganze erst seltsam.

„Das ist ja unheimlich“, sagte sie und schaltete das Nachtlicht an. „So wie du den Mann beschreibst, könnt es glatt mein Großvater gewesen sein. Der Trick mit dem Schoasfinger war sein Lieblingsscherz.“

„Ach geh, wie lang ist dein Opa jetzt schon von uns gegangen?“, versuchte ich die Sache herunterzuspielen.

„Ich finde es trotzdem gruselig“, sagte meine Frau und zog sich die Bettdecke bis unter das Kinn. „Alles was du mir erzählt hast, passt einfach haargenau auf Opa. Sein Aussehen, vor allem seine Augen und dann noch seine Geschichte, die sich wie unsere Familiengeschichte anhört.“ Sie kuschelte sich an mich. „Zeig mir doch bitte mal das Foto.“

„Das Bild?“ Ich schüttelte vehement den Kopf. „Das hab ich unten und ich werd jetzt bestimmt nicht aus dem Bett steigen, um es zu holen.“ Ich streichelte ihr besänftigend durchs Haar. „Mein Johann ist garantiert nicht euer Opa Hans, sondern irgendein Bekannter aus dem Wanderverein. Wirst sehen. Wenn wir morgen deinen Eltern davon erzählen, dann lachen die uns sicher aus.“

„Vielleicht“, murmelte meine Frau.

Am nächsten Morgen holte ich als Erstes das Foto und sah es mir nochmal genauer an. Die Ähnlichkeit von dem

Mann auf dem Bild und meinem Besucher war nicht von der Hand zu weisen. Es handelte sich mit Bestimmtheit um ein und dieselbe Person. Aber das war einfach unmöglich.

„Kennt ihr einen Johann?“, fragte ich meine Schwiegereltern, als wir am Frühstückstisch saßen. „Groß, eher hager, dünnes graues Haar, graublau Augen und so Mitte siebzig?“

„Nein, nicht dass ich wüsst“, antwortete mein Schwiegervater.

„Weil ich gestern Besuch von dem Herrn hatte.“

„Und was hat er gewollt?“

„Er hat gesagt, dass er euch kennt. Aber bevor ich mehr erzähle, schaut euch das an.“ Ich reichte ihnen das Foto.

„Wo hast du das denn her?“, fragte mein Schwiegervater. „Das ist ja mein Papa, wie er seinerzeit den Hof umbaute.“ Meine Frau und ich sahen uns mit großen Augen an und dann erzählte ich meinen Schwiegereltern die ganze Geschichte. Damit angefangen, wie ich das Bild fand, bis hin, wie der Alte verschwunden ist.

„Da waren aber schon ein paar Maß im Spiel, als du das geträumt hast“, sagte mein Schwiegervater ungläubig.

„Ich war nicht betrunken und ich hab nicht geschlafen. Ich schwör euch, dass es genau so passiert ist, wie ich es grad erzählt hab“, versicherte ich.

Am Frühstückstisch herrschte eine Zeit lang peinliches Schweigen, bis mein Schwiegervater drauflos lachte, dass es jeden am Tisch riss.

„Typisch mein Vater. Wenns er nicht war, dann wüsst ich nicht wer sonst.“ Eine Träne kullerte ihm über die Wange.

„Stolz bist auf mich gewesen“, flüsterte er und verließ die Küche.

Mittlerweile leben wir in der neuen Wohnung und sie ist perfekt. Die Mühen haben sich gelohnt und jeder Tropfen Schweiß und Blut war es wert. Das alte Foto vom Großvater meiner Frau hängt über unserer Küchentür; also genau da, wo es hingehört. Und immer, wenn ich mir meine Feierabendhalbe auf der Bank vor dem Haus schmecken lasse, proste ich in Richtung Kirche. Wer weiß, vielleicht kommt er ja nochmal auf einen Ratsch vorbei, der Opa Hans.

-ENDE-





## Der Autor

Sebastian Janowitz

Wohnort: Tegernheim(Bayern)

Geburtstag:17.12.1979

Geburtsort: Regensburg

Familienstand: verheirate; zwei Kinder

Beruf: Autor



Sebastian Janowitz, geboren 1979 in Regensburg, versuchte sich unter anderem als Versicherungsvermittler; im Studium der sozialen Arbeit; nebenbei jobbte er als Tankwart und leitete einen Pfadfinderstamm in seinem Heimatort. Seine Tätigkeiten machten ihm Spaß, aber sie stellten ihn nicht zufrieden. Deshalb entschied er sich 2012 dafür, dem Ruf seiner größten Leidenschaft zu folgen und machte das Schreiben zu seinem Beruf.

Heute lebt er als freier Autor, mit seiner Frau und seinen beiden Kindern, in der Nähe von Regensburg, und arbeitet beharrlich weiter an seiner Karriere als Schriftsteller.

**Kontakt:**

Sebastian Janowitz

Donaustraße 3

93105 Tegernheim

E-Mail: [Janoba.sti@arcor.de](mailto:Janoba.sti@arcor.de)

[www.sebastian-janowitz.de](http://www.sebastian-janowitz.de)